

SOPHIA



REYNARD

BORN  
OF  
SALT  
AND  
STORM

ROMAN

reverie

*Sophia Reynard*

BORN  
OF  
SALT  
AND  
STORM

Roman



reverie

1. Auflage 2026  
Originalausgabe  
© 2026 reverie in der  
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH  
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg  
info@harpercollins.de  
Gesetzt aus der Adobe Garamond  
von GGP Media GmbH, Pößneck  
Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7457-0542-3  
www.reverie-verlag.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training  
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.  
Die Rechte der Autorin und des Verlags bleiben davon unberührt.*



Liebe Leserinnen und Leser,  
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.  
Deshalb findet ihr am Romanende eine Themenübersicht,  
die demzufolge Spoiler enthalten kann.  
Wir wünschen euch das bestmögliche Erlebnis  
beim Lesen der Geschichte.  
Eure Sophia und euer Team von reverie

*Für alle, die wissen, wie Heimweh schmeckt.  
Salzig. Wie Tränen. Wie das Meer.  
Ohne dieses Gefühl gäbe es meine Geschichte nicht.*

»Die einzige Antwort, die ein Narr in der  
ruhigen See finden wird, ist sein eigenes Spiegelbild.«

*Vergessene eredunische Seefahrerweisheit*

## GLOSSAR

- Alva** – Göttermutter von Hrollor und Vesir; uralte Schöpfergöttin.
- Ankadan** – Nomadenstadt im Dunedal im Osten Eredunyas; Sammelpunkt für Heimatlose und Reisende.
- Avarall** – Stillgelegte Salzmine des Ordens im Mondan-Gebirge.
- Aystrasalt** – Reich im Nordosten des Sturmmahrs; geprägt von dunklen Wäldern, klaren Seen und zerklüfteten, windgepeitschten Küsten.
- Belt** – Größter Fluss Eredunyas, dessen Quelle im Mondan-Gebirge liegt; durchquert das Land und mündet bei Vindermer ins Sturmmahr.
- Bronzekrabben** – Löchrige, fünfeckige Bronzemünzen, vor allem in Tavernen und auf Märkten im Umlauf; kleinste Währungseinheit im Sturmmahr.
- Domäne** – Klar abgegrenzter Bezirk in Vindermer für eine bestimmte Zunft (z. B. Fischer, Räucherer und Salzer, Schiffsbauer und Hafearbeiter, Bauern).
- Donnerkap** – Felsige Landzunge südlich des Schlundes; berüchtigt für gefährliche Strömungen.
- Dunedal** – Weite, karge Sandebene mit hohen Dünen im Osten Eredunyas.
- Dunensee** – Großer Brackwassersee im Dunedal.
- Eispranken** – Nördlichste, unwirtliche Landmasse im Sturmmahr; von Eis und Stürmen geprägt.
- Eredunya** – Reich im Süden des Sturmmahrs, das vom Salzorden beherrscht wird und für seinen Handel mit Fisch und Traumsalz bekannt ist.

**Fischhain** – Küstengebiet mit zahlreichen Dörfern östlich von Vindermer.

**Gedankenflüsterer** – Magisch Begabte aus einem fernen Inselreich jenseits des Schlundes, die in die Erinnerungen anderer eindringen können; vom Salzorden verklavt, um aus geraubten Erinnerungen Traumsalz herzustellen.

**Gnadenwäldchen** – Friedhof in Vindermer an den Ufern des Belts.

**Götterschlaf** – Zeitspanne zwischen zwei Götterstürmen.

**Göttersturm** – Wiederkehrendes Wetterereignis, bei dem sich der Kampf zwischen den Götterbrüdern Hrollor und Vesir in einem gewaltigen Sturm entlädt; Grundlage der Zeitrechnung im Sturmmahr.

**Goldkroner** – Löchrige Goldmünzen und höchste Währungseinheit im Sturmmahr.

**Grauzunge** – Slangbezeichnung für die Ordenswächter des Salzordens; spielt auf die tätowierte Graue Zunge an ihrem Kinn an – das Symbol des Salzordens.

**Holm** – Riesiges Waldgebiet südlich von Vindermer; Rückzugsort für Flüchtige und Wilderer.

**Hrollor** – Gott des Himmels und der Erdenwandler; Bruder Vesirs.

**Hrollors Blitz** – Flaggschiff des Freibeuters Nordin Donnerkeil.

**Kaldedün** – Untote Wesen, einst Menschen oder Tiere, die mit dem schwarzen Eis aus dem Norden des Sturmmahrs kommen.

**Knochengrube** – Salzmine des Ordens im Mondan-Gebirge.

**Kylma** – Fest der Stürme; kündigt das Ende des Götterschlafs und den Beginn der Sturmzeit an.

**Mervolk** – Gemeinschaft der Mer; Wesen, die in den Tiefen des Sturmmahrs beheimatet sind.

**Mondan-Gebirge** – Gebirgskette im Südosten Eredunyas; reich an Salz- und Erzadern und Standort mehrerer Minen des Salzordens.

**Mondans Kluft** – Salzmine des Ordens im Mondan-Gebirge.

**Muhmen** – Schwestern der Götterbrüder Hrollor und Vesir; uralte, geheimnisvolle Wesen.

**Muschelsturz** – Beliebtes Gesellschaftsspiel in den Tavernen Eredunyas.

**Nachtglut** – Fluoreszierende Pflanze, die in Höhlen und unter Wasser wächst.

**Quellstein** – Legendenumwobener Stein aus den Tiefen des Sturm-  
mahrs; verleiht Sturmlenkern ihre Kräfte und zeichnet sie mit  
dem Sturmmal.

**Raue Zunge** – Weitverbreitetste Sprache im Sturm-  
mahrs; wird von den  
meisten Küstenvölkern und Reisenden gesprochen.

**Rächer** – Auftragsmörder; agieren im Verborgenen und nehmen im  
Sturm-  
mahrs Rache- und Tötungsaufträge von jenen an, die es sich  
leisten können.

**Šalis** – Inselreich aus Tausenden von Schären im Zentrum des Sturm-  
mahrs; wird vom Warak regiert.

**Salzorden** – Mächtiger Orden, der den Salzabbau kontrolliert und mit  
harter Hand über die Küsten und Minen Eredunyas herrscht; an-  
geführt vom Hochmeister Thorryn von Salza.

**Schild** – Titel für die Beschützer und Diener eines Sturmlenkens.

**Schlickling** – Gefährlicher Raubfisch, der sich in der Brandung versteckt.

**Schlund** – Meerenge im Westen, die das Sturm-  
mahrs mit dem restli-  
chen Kontinent verbindet; wegen starker Strömungen und Felsen  
schwer zu befahren.

**Schuppenkopf** – Abwertender Begriff für Wellengeborene; Nachkom-  
men von Mensch und Mer.

**Silberhauer** – Löchrige Silbermünzen und mittlere Währungseinheit  
im Sturm-  
mahrs.

**Skeldar** – Hauptstadt und größte Insel des Inselreichs Šalis.

**Sturmatem** – Göttliche Macht aus Blitzen und Sturm, die im Kern  
des Quellsteins liegt und vom Sturmlenker heraufbeschworen  
werden kann.

**Sturmbalg (auch: Brut des Falschen Gottes)** – Abwertende Bezeich-  
nung für Kinder, die während eines Sturms geboren werden.

**Sturmlenker (auch: Dzintra)** – Wächter und Träger des Quellsteins;  
können den Sturmatem aus dem Inneren des Quellsteins herauf-  
beschwören.

- Sturmmal (auch: Vesirs Todeskuss)** – Blitzartiges Mal, verursacht durch die Berührung eines Quellsteins.
- Tinte** – Selbst gebrannter, pechschwarzer Schnaps der Wellengeborenen aus Wasserbeeren.
- Traumsalz** – In Salzkristalle gespeiste Erinnerungen, die im gesamten Sturmmahr als Rauschgift gehandelt und konsumiert werden.
- Vesir (auch: Falscher Gott, Schrecken der See)** – Gott des Meeres und der Tiefe; Schöpfer des Sturmmahrs und gefürchtet von allen, die zur See fahren.
- Vindermer** – Hafenstadt und Hauptstadt Eredunyas; Sitz des Salzordens und wichtigster Umschlagplatz des Salzhandels im Sturmmahr.
- Warak** – Titel des Herrschers der Tausend Schären von Šalis.
- Wellengeborene** – Halbwesen aus Mensch und Mer; tragen subtile Merkmale wie Schuppen oder Kiemen.
- Wolfshöhe** – Salzmine des Ordens im Mondan-Gebirge.
- Zersplitterung** – Legendenumwobene Sturmflut, durch die das Bündnis zwischen Menschen und Mervolk zerbrach und die Küste Eredunyas verwüstet wurde.

# PROLOG

## DIE LEGENDE, DIE DAS SALZWASSER TRUG

*- Hundertdreiundfünfzig Stürme nach der Zersplitterung -*

Fisch, verrottender Seetang und der bittere Hauch verlorener Träume.  
Der ganze Ort stank danach.

Wie eine unsichtbare Kreatur kroch der Geruch durch die schmalen Gassen und drang beharrlich in jede Ritze der reetgedeckten Fischerkatzen. Trotz der Windstille lag ein Prickeln in der Luft. Es legte sich auf die Zunge derer, die zu tief nach Atem rangen. Es kroch unter die Kleidung und hinterließ unweigerlich eine Gänsehaut.

Die Ruhe vor dem herannahenden Sturm.

Der Dieb, der geschmeidig über die rutschigen Planken des Stegs balancierte, schob die Kapuze tiefer ins Gesicht und rümpfte missgelaunt die Nase. Sein Blick glitt die Häuserzeilen entlang, auf der Suche nach dem einzigen Ort in diesem heruntergekommenen Hafenviertel, an dem noch ein Hauch von Leben anzutreffen war.

Kaum jemand wagte sich so kurz vor einem Göttersturm aus dem Haus. Es schien, als hielte die Hafenstadt selbst ihren Atem an. Hinter den Fensterläden, die wie gebrochene Arme aus den Lehmfassaden ragten, vermutete er Augenpaare in ausgezehrten Gesichtern, die jedem seiner Schritte folgten. Doch er ignorierte sie.

Alles hing davon ab, dass ihm das Unmögliche gelang. Er hatte nicht

all das Leid und die Strapazen auf sich genommen, um nun zu scheitern. Er war ein Dieb und verstand sich aufs Stehlen. Doch heute ging es nicht darum, jemanden auszurauben, sondern etwas zurückzulassen.

Seinen kostbarsten Besitz.

Vor einer windschiefen Fischerkate am Ende des Stegs hielt der Dieb inne. Über der Eingangstür hing ein durch Sonne und Salz ausgebleichenes Plankenschild, auf dem bei Tag die Worte *Bronzene Krabbe* zu erkennen gewesen wären. Licht und Stimmengewirr lösten die stille Finsternis ab, als er durch die Tür der Hafentaverne trat.

Er hätte am liebsten auf dem Absatz kehrtgemacht.

Im Inneren des Gastraums kauerten Gestalten, deren zahnlose Münder und stumpfe Blicke einen beklagenswerten Mangel an Scharfsinn offenbarten. Sie saßen zusammengedrängt in den Schatten erstickender Rauchschwaden, und ihr Gleichmut gegenüber dem Neankömmling war fast beleidigend.

Mit einer fließenden Bewegung schob er die Kapuze vom Haupt und schlenderte zum Tresen.

Der Wirt, ein Mann von gedrungener Statur, verengte bei seinem Anblick die Augen zu Schlitzen. »Du bist entweder mutig oder ziemlich dämlich, so kurz vor einem Sturm auf Reisen zu gehen«, sagte er in der Rauhen Zunge der Eredunen.

Der Dieb setzte ein unbekümmertes Lächeln auf und stützte die Unterarme auf den Tresen. »Wer keine Risiken eingeht, hat keine guten Geschichten zu erzählen.«

»Wir haben hier in Vindermer nicht mit einem Fremden gerechnet ... in Zeiten wie diesen.«

»Von welchen Zeiten sprichst du?« Der Dieb versuchte, seine Frage unverfänglich klingen zu lassen.

Die Finger des Wirtes, die den dicken Tauen einer Schiffstakelage glichen, kneteten unaufhörlich ein Küchentuch. »Von den Zeiten, seitdem die Gerüchte aus dem Süden ihre Runde machen.«

Der Dieb setzte eine wissende Miene auf und lehnte sich weiter über den Tresen. »Ah, *diese* Gerüchte.«

»Gesindel treibt im Süden sein Unwesen. Nicht mehr lange, und sie kommen den Belt hinauf und fallen über unsere Dörfer her. Du hast doch mit denen nichts zu schaffen?«

»Du redest von den Männern, die sich selbst als ›Salzorden‹ bezeichnen«, mutmaßte er. Natürlich hatte er die Gerüchte aufgeschnappt, die sich die Menschen entlang der Küste erzählten.

Eingebettet zwischen rauen Klippen und schneeweißen Dünen, an denen sich das Dunkel des Meeres in schäumenden Wogen entlud, war die Hafenstadt Vindermer einst Anlaufstelle für Reisende, Händler, Gaukler und andere Rastlose gewesen. Doch der verheerende Einfluss der *Zersplitterung*, die mehr als hundertfünfzig Stürme zurückklag, hatte dem Küstenvolk übel zugesetzt. Die Sturmflut zerstörte Handelsrouten, machte das Land dem Erdboden gleich und überließ die wenigen Überlebenden in ihren verwüsteten Fischerkaten der Unbarmherzigkeit des Meeres. Nicht ohne Grund nannten die Eredunen die See vor ihrer Tür auch das Sturmmahr. Denn wie ein Ungeheuer bäumte es sich während eines Unwetters auf und wütete erbarmungslos entlang der Küste.

»Man spricht von Sklaven aus den Salzminen im Süden, die sich gegen ihre Herren auflehnen«, fuhr der Dieb mit einem Räuspern fort.

Der Wirt schnaubte. »Sklaven? Nichts weiter als dreckiges Pack, das brandschatzt und wütet. Wenn du mich fragst, werden sie nicht weit kommen!«

»Von mir habt ihr nichts zu befürchten«, entgegnete der Dieb hastig und hob beschwichtigend die Hände. »Ich bin auf der Durchreise. Ein Becher Wein, etwas zu essen, und ich ziehe weiter.«

»Frenn! Kasja!«, blaffte der Wirt über die Schulter.

Aus der Küche hinter ihm eilten zwei blutjunge Frauen mit honigblonden Haaren. Als sie den Neuankömmling erblickten, errötete die eine von ihnen bis zum Haaransatz. Der Dieb schenkte ihr ein verstohlenes Lächeln.

Während sich die beiden Frauen an die Arbeit machten, fischte er aus seiner Manteltasche fünf Bronzekrabben, die löchrigen, fünfeckigen

Münzen, die aufgefädelt an einem dünnen Jutegarn neben Silberhauern und Goldkronern hingen. Der Wirt musterte die Bronzestücke für einen Moment, als wollte er hineinbeißen, um sich von ihrer Echtheit zu überzeugen, grunzte erneut und knallte einen zerbeulten Blechkrug auf den Tresen. Im selben Moment huschte jemand mit einem spitzen Schrei unter der fleckigen Holztheke hervor, an den beiden vorbei in den Schankraum. Der Dieb erhaschte einen Blick auf den Hinterkopf eines strohblonden dünnen Kindes, ehe es zwischen den Beinen der anderen Gäste verschwand.

»Euer Junge?«, fragte er und sah überrascht zu den beiden Frauen.

Der Wirt stieß einen Fluch aus. »Der Nichtsnutz meiner jüngsten Tochter. Hat nur Flausen im Kopf und vergisst, dass es Arbeit zu erledigen gibt.«

Mitleidig nickend schnappte sich der Dieb den kaum zur Hälfte gefüllten Becher und schlenderte scheinbar ziellos zu einem freien Platz in der hinteren Ecke des Gastraumes. Am Nebentisch saß ein halbes Dutzend Männer und Frauen, in eine hitzige Diskussion vertieft. Als er sich ihnen näherte, verstummten sie.

»Ist noch Platz für einen Krug auf eurem Tisch?«, fragte der Dieb. Aus ihren glasigen Augen sprach der Alkohol der letzten Stunden. Als niemand antwortete, zog er eine Holzbank heran und setzte sich. »Ich werde kaum stören.«

Eine schamlose Lüge.

»Fremde wie du haben hier nichts verloren«, lallte der Jüngste in der Runde, der bei jedem Wort kleine Speicheltropfen auf dem Tisch verteilte.

Der Dieb schluckte die Erwiderung, die ihm auf der Zunge brannte, hinunter und nahm stattdessen einen Schluck aus dem Becher. Obwohl die trübe Plörre optisch eher dem Wasser im Hafenbecken glich, schmeckte der Honigwein überraschend gut.

Ehe er zu einer Antwort ansetzen konnte, beugte sich ein anderer Mann aus der Runde vor. »Bei allen schlafenden Göttern! Wenn endlich ein neues Gesicht in diesem Loch auftaucht, musst du es nicht

gleich wieder vergraulen, Eskin. Kein Wunder, dass es niemand länger als einen Abend in Vindermer aushält.« Neben dem Jüngling saß ein Mann, dessen zerfurchtes Gesicht sich hinter einem angegrauten Bart verbarg und von vielen Tagen auf See sprach.

»Es braucht schon mehr, um mich von einem guten Tropfen zu trennen«, erwiderte der Dieb mit einem Zwinkern und prostete in die Runde.

Der Bärtige grinste breit. »Du wirst kaum einen besseren entlang der Küste finden.« Er hob ebenfalls seinen Krug und donnerte mit schwerer Zunge: »Einen Humpen aufs Land!«

»Und einen auf die See!«, dröhnten die anderen am Tisch im Chor zurück, wobei der Inhalt ihrer Krüge teilweise auf die Anwesenden schwappte.

»Es gibt überhaupt nur zwei Arten von Alkohol«, fuhr der Bärtige unbeirrt fort, »guten und schlechten. Und wenn er schlecht ist, trinken wir ihn eben umso schneller leer.«

Sein rauen Lachen schallte durch den Gastraum, während er dem Dieb väterlich auf den Rücken klopfte. Der versteifte sich kurz, ließ es aber geschehen, um das Vertrauen der Leute zu gewinnen.

Der Bärtige stieß einen herzhaften Rülps aus. »Nimm es den anderen nicht übel. Der kommende Sturm lässt viele vergessen, was Anstand ist. Ich bin Karel, Fischer. Der da«, er deutete auf den Jüngling, »ist Eskin, so grün hinter den Ohren, dass man meint, ihm wachse Seetang aus dem Kopf. Und diese Griesgrämin hier ist Jora.« Mit dem Ellbogen stieß er seiner Sitznachbarin in die Seite, deren Nase einer alten Knolle glich, die zu lange in der Erde gelegen hatte.

Der Dieb nickte ihnen zu. Dann richtete sich seine Aufmerksamkeit wieder auf Karel. Der Fischer weckte seine Neugier. Er wirkte kräftiger und widerstandsfähiger als die meisten von ihnen, und in seinen Augen sprühte jener Funke, nach dem der Dieb in dieser trostlosen Gegend Ausschau gehalten hatte.

Eine Weile lang plauderten sie über die Fischbestände vor der Küste, die spärliche Zahl an Handelsgaleeren, die sich noch in den Hafen

verirrten, und die Waren, die sie mit sich brachten. Wiederholt erwähnten die Fischer die bevorstehende Zeit der Stürme, die sich als eine der verheerendsten seit Langem anzukündigen schien.

»Die Götter schlafen schon eine halbe Ewigkeit«, brummte Karel. »Das kann nur bedeuten, dass sich da draußen etwas Großes zusammenbraut.« Seine Augen huschten zur Tür, als ob der Sturm jeden Augenblick über die Schwelle brausen würde. Die anderen in der Runde stimmten ihm kopfnickend zu.

Die Eredunen glaubten an den Götterschlaf, der Frieden zwischen Hrollor, dem Gott der Erdenwandler, und seinem heimtückischen Bruder Vesir, dem Schrecken der See, verhiess. Während des Götterschlafs ruhte das Meer, doch entbrannte der Kampf zwischen den Brüdern, so brach die gefürchtete Zeit der Stürme an.

*Wenn ihr wüsstet, was kommt. Euer Horizont reicht nicht weiter als bis vor die eigene Tür,* dachte der Dieb im Stillen und ärgerte sich gleichzeitig über seine eigene Arroganz.

Denn er war nicht hier, um sich die Klagen von Fischern und Hafearbeitern anzuhören. Der Alkohol hatte seine Zunge gelöst und ihn von seinem eigentlichen Plan abgelenkt.

Er schob den Krug von sich und hielt inne, als etwas sein Bein streifte. Ein Büschel strohblonder Haare lugte unter der Tischkante hervor, und der Tavernenjunge starrte ihn aus aufgeweckten Augen an.

Ohne zu zögern quiekte der Kleine: »Erzähl uns von Meeresungeheuern, Schatzkarten und großen Seeschlachten!«

Eskin gab ihm einen Tritt. »Verschwinde oder ich wasch dir den Kopf im Hafenbecken.«

Unbeirrt stierte der Junge den Dieb an.

»Schon gut«, sagte der und lächelte ihm verschmitzt zu. »Das Meer birgt viele Geschichten. Allerdings kenne ich nur eine, in der es um Seeungeheuer und verschollene Schätze geht.«

Der Junge nickte aufgeregt und kroch in den Schatten zurück.

Auch Karel konnte ein Grinsen nicht unterdrücken und lehnte sich auf seiner Bank nach hinten gegen die Wand. »Die will sogar

ich hören. Es gibt nicht mehr viele, die es bis nach Vindermer schaffen.«

Der Dieb wog seine nächsten Worte ab. Spielte es eine Rolle, was er diesen Menschen erzählte? *Ja, tut es*, dachte er und ertränkte sein wild pochendes Herz in einem weiteren kräftigen Schluck aus seinem Krug. *Deine Worte entscheiden über Gelingen und Scheitern*. Er kannte tatsächlich nur eine Geschichte, die an diesem Ort Gehör finden würde.

Aus alter Gewohnheit ließ er seine Hand in die Manteltasche gleiten und schloss die Finger flüchtig um den faustgroßen Gegenstand darin. Ein Schauer jagte durch seinen Körper. »Die Ereignisse sollen sich gar nicht so weit entfernt von hier draußen auf See zugetragen haben«, begann er. »Während des großen Sturms, den ihr *Zersplitterung* nennt.«

»Was willst ausgerechnet du darüber wissen?«, hakte die Knollennasige namens Jora misstrauisch nach. »Du bist nicht von hier.«

Der Dieb ließ ein kaum merkliches Lächeln über seine Lippen gleiten. »Ich bin viel herumgekommen. Die *Zersplitterung* hatte Auswirkungen auf alle Länder an den Ufern des Sturmmahrs. Und man erzählt sich dort draußen, dass es diese Gegend damals besonders übel erwischt haben soll.«

Die drei Fischer brummt zustimmend.

»Eredunya wurde völlig verwüstet, hat mir mein Großvater erzählt«, bestätigte Eskin mit schwerer Zunge.

Karel stieß einen tiefen Seufzer aus. »Im Sturmmahr sind die Götter selbst am Werk. Dieses Meer ist verflucht.«

Der Dieb ließ den Gegenstand in seiner Manteltasche los und faltete die Hände vor sich auf dem Tisch. »Es sind lediglich Erzählungen, die ich auf meinen Reisen aufgeschnappt habe. Aber die ein oder andere Wahrheit steckt sicher darin. Unter Seefahrern gibt es Gerüchte über ein Volk, das sich unter der Wasseroberfläche verborgen hält. Ich rede vom Mervolk.« Der Dieb blickte reihum in die Gesichter seiner Zuhörer. »Allerdings haben sie sich nicht immer versteckt.

Die Mer und die Menschen lebten über Hunderte von Götterstürmen in Zwietracht. Es wurden blutige Kriege geführt und unzählige Leben gelassen. Die Eredunen besaßen zu dieser Zeit die mächtigste Flotte des Sturmmahrs, aber ihr Herrschaftsgebiet kreuzte sich mit dem der Mer. Während eines gewaltigen Sturms, bei dem die See tobte und schäumte, stellte sich der junge Kriegsherr Agilar mit seiner Flotte den Mer entgegen. Sein Schiff wurde von einer Woge zum Kentern gebracht, und die schwere Kleidung aus Leder und Pelz zog ihn hinab in die Tiefe. Er drohte zu ertrinken. Eine Mer, Elen war ihr Name, beobachtete das Schicksal der Männer aus der Ferne. Sie fand Gefallen an dem stattlichen Menschen und rettete ihn vor dem Ertrinken.«

»Ich habe eine solche Bestie im Meer gesehen«, unterbrach ihn Eskin lallend. »Die hatte acht Arme und zwei Köpfe!«

Der Tisch brach in gellendes Gelächter aus. Inzwischen hatten sich auch die anderen Gäste zu ihnen umgedreht, und selbst der Wirt polierte auffällig lange denselben Fleck auf seinem Tresen.

»Du trinkst bloß wie ein Achtarmiger«, sagte Karel und schlug seinem Sitznachbarn hart auf den Rücken, sodass dieser halb unter dem Tisch verschwand.

Der Dieb kniff die Lippen zusammen und berichtigte: »Acht Arme und zwei Köpfe hatte die Kreatur nicht. Aber die Mer sind gerissen, müsst ihr wissen. Elen nahm die Gestalt eines Menschen an und führte Agilar in die Irre. Denn ihre Haut war von Schuppen bedeckt, und sie atmete unter Wasser wie ein Fisch.« Einige der Dorfbewohner sogen erschrocken die Luft ein und schlugen die Hände vor den Mund. »Anstelle von Haaren entsprang ihrem Kopf eine mit Haut überzogene, knochenartige Struktur«, sprach der Dieb weiter. »Und ihr Leib endete nicht in Beinen, sondern in einem gefächerten Fischschwanz. Agilar verfiel der Kreatur von dem Moment an, als er sie zum ersten Mal sah. Elen verführte den Kriegsherrn und lockte ihn weit in den Norden, noch hinter die Eispranken, wo das Leben in den kalten Nächten zum Stillstand kommt. Dort zeigte sie ihm, was bald über sie alle hereinbrechen würde. Die eisige Tiefe war erwacht, ihre

Bestien erhoben sich, und mit ihnen kam das Ende allen Lebens. Denn auf Elens Volk lastete seit jeher ein Fluch – eine uralte Macht, die aus den Tiefen der zugefrorenen See emporstieg, um das Sturm-mahr in ein dunkles Chaos zu stürzen. Aus Liebe zu ihr überzeugte Agilar die Menschen davon, den Zwist mit dem Mervolk beizulegen und Seite an Seite gegen das drohende Unheil und seine entfesselten Bestien zu kämpfen. Um die neu gewonnene Einheit zu besiegeln, errichteten beide Völker auf einer Insel im Meer eine Festung. Ihr Kern wurde aus magischem Gestein geformt. Geschmiedet im Herzen der See, trugen die Steine die Farbe von Flammen, und die Festung erstrahlte so hell, dass die Menschen sie in den entlegensten Winkeln des Meeres sahen und zur Insel strömten, um den Völkern in ihrem Kampf beizustehen. Als die Nordwesen aus dem zugefrorenen Meer kamen und angriffen, gelang es nach einer erbitterten Schlacht an den Ufern der Festung, den Feind in die eisige Finsternis zurückzudrängen.«

Der Dieb legte eine Pause ein. In der Hafentaverne herrschte gespenstische Stille.

Nur der Tavernenjunge lugte unter dem Tisch hervor und starrte den Dieb mit ehrfürchtiger Verzückung an. »Was geschah nach der großen Schlacht? Haben die Menschen auch die Seeungeheuer besiegt?«, fragte er, reckte einen Arm nach vorne und fuchtelte mit einer unsichtbaren Waffe durch die Luft.

Der Dieb zog die Stirn in Falten. »Es sollte alles anders kommen. Denn als sich die Menschen in Sicherheit wähnten und der Handel auf dem Wasser zu florieren begann, schlugen die Mer zu. Ihr wahres Wesen, voll dunkler Begierden und verschlagener Absichten, kam hinter der Maske zum Vorschein, und sie brachen den Pakt, denn der Fluch, der auf ihnen lag, war mit den Nordwesen verschwunden. In einer schicksalhaften Nacht türmte sich das Wasser zu erbarmungslosen Wogen auf, hoch wie die Gipfel der Mondan-Berge, und riss die Insel mitsamt der Stadt, der Festung und ihren Bewohnern in die Tiefe.«

Als er geendet hatte, leerte der Dieb seinen Krug in einem Zug.

Die schüchterne Tochter des Wirtes, die unter seinen Blicken errötet war, erhob als Erste ihre zittrige Stimme. »Was wurde aus den Steinen?« Sie zögerte, dann fügte sie hinzu: »Und ... haben sie wirklich magische Kräfte?«

»Die Festung zersprang in Tausende Splitter, die sich auf dem Meeresgrund verteilten«, sagte der Dieb. »Manchmal, nach einem Sturm, finden Fischer wie ihr die Bruchstücke an ihren Küsten. Man erzählt sich, dass sie noch heute den Zorn des Meeres in sich tragen. Und dass die Kreaturen eines Tages zurückkehren werden, um jedes einzelne Stück zurückzufordern.«

Ein Schauer ging durch die Reihen.

»Sie müssen ein Vermögen wert sein«, flüsterte das Mädchen mit leuchtenden Augen.

»Ich weiß ja nicht«, entgegnete Jora und schürzte die Lippen. »Ich habe mehr als dreißig Götterstürme erlebt und in all der Zeit noch nie einen solchen Schatz an Land geholt.«

Karel stieß Jora versöhnlich mit dem Ellenbogen in die Seite. »Du bist einfach ein Pechvogel.«

Die Dorfbewohner verfielen in aufgeregtes Gemurmel. Als der Dieb sich sicher sein konnte, dass auch der Letzte von ihnen den Blick abgewandt hatte, richtete er sich im Flüsterton an die drei Fischer: »Was wäre, wenn ich euch das magische Glas zeigen könnte? Würdet ihr meiner Geschichte dann Glauben schenken?«

Jora zog misstrauisch die Brauen zusammen. »Erst, wenn ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe.«

Der Dieb langte in die Innentasche seines Umhangs und holte eine durchsichtige Phiole hervor. Darin befanden sich winzige rötlich schimmernde Steinsplitter, kaum größer als Sandkörner.

»Die magischen Steine der Meeresfestung«, raunte der Dieb. »Sie schützen ihren Träger vor Unheil ... oder lassen sich für einen ansehnlichen Sack Silberhauer verkaufen.«

Mit offenen Mündern betrachteten die drei Fischer die Phiole.

»Und die Dinger stammen wirklich vom Grund des Meeres?«, fragte Karel, seine Augen weiteten sich ungläubig. »Was willst du dafür?«

Der Dieb beugte sich weiter über den Tisch. »Lediglich eine Kleinigkeit.« Seine Finger strichen über den Korken der Phiole. »Auf dem Schoner, der mich hergebracht hat, gibt es eine Kiste. Nehmt sie in euren Besitz und versteckt ihren Inhalt, bis ich erneut in eure Hafenstadt komme und ihn einfordere.«

»Und wann soll das sein?«

»Das sind die Bedingungen: Stellt keine Fragen und erzählt niemandem von unserem Handel.« Er schenkte ihnen sein einnehmendstes Lächeln. »Abgemacht?«

Jora musterte weiter skeptisch die Phiole, während Eskin mittlerweile in gefährlicher Schiefelage auf der Bank hing. Am nächsten Morgen würde er sich an nichts mehr erinnern. Gut so.

Nach kurzem Zögern schlug Karel in die ausgestreckte Hand des Fremden ein. »Was wäre ein geselliger Abend ohne einen guten Handel?«, verkündete er, wobei sein Lachen einen nervösen Unterton angenommen hatte. »Welcher Schoner?«

»Er heißt *Sturmtochter*. Ihr findet ihn am Ende des Hafens.«

»Abgemacht«, sagte Karel mit einem bekräftigenden Nicken. »Bis Sonnenaufgang werde ich deine Fracht sicher vom Schiff transportieren.«

»Hast du Frau und Kind?«, fragte der Dieb.

»Eine Frau, ja.«

Er nickte und drückte dem Fischer die Phiole in die Hand. »Gut, dann wird sie Augen machen, wenn sie das hier sieht. Pass also gut darauf auf.«

Der Dieb winkte den Wirt herbei und verlangte nach einer weiteren Runde. Er musste sichergehen, dass der Fischer es sich nicht noch anders überlegte. Unter dem Vorwand, sich kurz auf dem Steg erleichtern zu wollen, verließ er die Hafentaverne.

Erst in einigen Tagen würde der Fischer merken, dass es sich bei den vermeintlich magischen Splittern um einfache Kieselsteine handelte. Die winzigen Steine hatte der Dieb bei seiner Ankunft aus einer

Laune heraus vom Strand aufgelesen. Sie waren wertlos und würden so nutzlos bleiben wie gesetzte Segel in einer Windflaute. Doch bis diese Täuschung entlarvt wäre, hätte er längst die Stadt verlassen – und der Sturm würde weitaus größere Sorgen an die iredunische Küste bringen.

*Dieser Sturm lässt sich nicht aufhalten*, dachte er, und ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht. Dennoch wischte er rasch mit dem Handrücken die nasse Spur auf seiner Wange trocken, die eine Träne dort hinterlassen hatte. Und eine Welle aus Wehmut, Kummer und Erregung überrollte ihn, während er Vindermer den Rücken kehrte.

Der Tavernenjunge schlüpfte unbemerkt aus der Hintertür der *Bronzenen Krabbe*. Aufregung ließ das Herz des kleinen Bjirn in seiner Brust tanzen wie ein Stück Treibgut in der Brandung, und er stolperte in Richtung Hafen davon. Er musste herausfinden, was sich auf dem Schiff des Fremden verbarg. Kaum jemand würde sein Verschwinden bemerken, so wie sie immer vergaßen, dass es ihn gab. Nicht einmal der Fremde hatte bemerkt, wie er ihm den seltsamen Gegenstand aus der Manteltasche stibitzte hatte, den Bjirn nun fest in seiner kleinen Faust umklammert hielt.

An die Schläge, die ihm sein Großpapa verpassen würde, wenn er herausfand, was er getan hatte, verschwendete er keinen Gedanken. Denn in der Ferne tauchten die Barken und Fischerboote auf, die im auffrischenden Wind wie Geisterpferde auf den Wellen tanzten. Das Herz hämmerte ihm ungestüm gegen den Brustkorb, als er auch den Schoner erspähte, den der Fremde beschrieben hatte.

Gerade als Bjirns nackte Füße die rutschigen Planken des Stegs erklimmen, mischte sich ein fremder Laut zwischen das Klatschen der Wellen und das Knarzen der Leinen. Erst so leise, dass er meinte, der Wind spiele ihm einen Streich. Ein hohes, hilfloses Wimmern, das anschwell und gleich wieder abbriss.

Einen Herzschlag lang stand Bjirn reglos da und spitzte die Ohren. Vielleicht eine Katze, die zu hoch auf einen der Masten geklettert war? Ein verletzter Welpe? Er lauschte erneut. Nein. So hatte keines der

Tiere geklungen, die manchmal in der *Bronzenen Krabbe* herumstreuten.

Wieder erklang der Laut, noch durchdringender als zuvor. Bjirn verzog das Gesicht. Das war dieses schrille, nervtötende Weinen, wie es nur ein Säugling zustande brachte. Und es kam zweifellos von Deck des Schoners.

Ein schauriger Gedanke schoss ihm durch den Kopf: Was, wenn es vielleicht gar kein Säugling war, sondern eine der Meeresbestien, die dort oben ihr Unwesen trieb?

Für einen Atemzug schnürte ihm Furcht die Kehle zu, doch dann erinnerte er sich an die Geschichte, die der Fremde zuvor erzählt hatte, von dem Kriegsherrn der Menschen, der den Ungeheuern die Stirn geboten hatte. Trotzig hob Bjirn das Kinn, ballte die kleine, schwitzige Faust fester um den Gegenstand darin und fasste neuen Mut.

Ohne es zu wissen, rannte er geradewegs in sein Verderben. Der aufkommende Sturm sollte so verheerend sein, dass ihm nichts würde standhalten können.

# TEIL I

## DIE VERRÄTERIN UND DER RÄCHER

*Rache ist der einzige Anker, der mich in diesem tosenden Meer aus Schmerz über Wasser hält. Der Wind peitscht mir ins Gesicht, treibt mir salzige Gischt in die Augen – Tränen, die mir fremd geworden sind. Geblieben ist nur das brennende Verlangen, das sich durch meine Adern frisst.*

*Rache. Ich hatte mir geschworen, zu dem Monster zu werden, das die Menschen in all der Zeit aus mir machen wollten. Jeden Lichtschimmer haben sie in mir erstickt und die Dunkelheit entfesselt, die sie selbst so sehr fürchten. Sie sollten das Ungeheuer kennenlernen, das sie heraufbeschworen haben.*

*Aber dann war da sie. Eine aus ihren Reihen. Die Frau, die meine Hand berührte, die mich für einen Moment aus der Dunkelheit zog, nur um mich tiefer hineinzustoßen. Ihre Berührung blieb an mir haften wie ein Fluch. Etwas erwacht in mir, etwas Unbekanntes.*

*Rache! Der Wind brüllt, als hätte er meinen Entschluss verstanden. »Du wirst unser aller Ende sein, Verrätertochter«, flüstere ich und stürze mich in den tosenden Abgrund.*

# 1

## DAS GESCHENK DES STURMS

*Klong. Klong.*

Schon zum siebten Mal hallten die Glocken des Turms durch die menschenleeren Gassen Vindermers. Zwei aufeinanderfolgende Schläge – ein unmissverständliches Zeichen.

Tavi biss die Zähne zusammen und beschleunigte ihre Schritte. Sicher liefen sie bereits die Reihen ab und würden jeden Moment feststellen, dass sie fehlte. Wieder einmal. Sie wusste nur zu gut, was es bedeutete, zu einem Appell des Salzordens zu spät zu kommen.

*Klong. Klong.*

Tavis Lungen brannten, während sie an den verwaisten Hafentavernen vorbeihastete. Dort, wo Reisende nach einer entbehrungsreichen Überfahrt einkehrten, ihren Kopf zwischen den entblößten Brüsten einer Dirne oder in einem randvollen Becher Met versenkten.

Kurz vor der letzten Biegung kam sie abrupt zum Stehen. Der unverkennbare Geruch von Traumsalz stach ihr in die Nase. Nur eine Wegbiegung trennte sie noch vom Midhall, dem Zentrum Vindermers und Umschlagplatz des Salzhandels.

Mit zittrigen Fingern strich sie sich die zerzausten rostbraunen Zöpfe aus dem Gesicht. Fjodi hatte die frühen Morgenstunden damit verbracht, ihre Haare zu bändigen, getrocknetes Seegras einzuflechten und winzige bronzene Perlen darin zu befestigen. Wenn ihre Freundin

das Chaos sah, das von ihrem Kunstwerk geblieben war, würde sie ihr wieder einen Vortrag halten.

Vorsichtig spähte Tavi um die Ecke der Hauswand. Eine unnatürliche Stille hing über dem Midhall, als wäre die Luft mit einem unsichtbaren Gewicht beladen, das jedes Geräusch erstickte. Dicht gedrängt standen die Bewohner Vindermers um ein hölzernes Podest, das im Schatten des Glockenturms errichtet worden war. Beim Anblick von Rauk, dem Ordenswächter der Fischerdomäne, und den anderen Grauzungen, die wie hungrige Wölfe durch die Reihen der Versammelten schlichen, breitete sich ein bitterer Geschmack in Tavis Mund aus.

Sie wog ihre Optionen ab. Ihre Chancen, sich unbemerkt unter die Leute zu mischen, standen schlecht. Doch wann hatten sie jemals zu ihren Gunsten gestanden? Sie konnte sich in den Schatten der schmalen Seitengassen verstecken, bis sich ihr eine Gelegenheit bot. Oder sie wagte eine halsbrecherische Kletterpartie.

Tavis Blick wanderte zum knorrigen Gebälk des Hauses, das über ihrem Kopf in einem Reetdach endete. Ohne einen weiteren Atemzug verstreichen zu lassen, spannte sie den Körper an, sprang und zog sich an dem Holzbalken in die Höhe. Das Reet knisterte unter ihren Sohlen, während sie von einem First zum nächsten kletterte.

Das letzte Dach reichte so weit in den Midhall hinein, dass es beinahe die hinterste Reihe der Menge überragte. Tavi gönnte sich eine flüchtige Atempause, dann rutschte sie seitlich hinab und krallte sich dort, wo das Dach endete, mit den Fingern im Reet fest. Unter sich erspähte sie gestapelte Fischfässer und Kisten, auf denen sie geräuschlos landen konnte. Ein letzter prüfender Blick zu den Ordenswächtern, dann ließ sie sich fallen.

Der Aufprall war weniger sanft als erhofft, und sie biss sich auf die Zunge, um nicht vor Schmerz aufzustöhnen. In den hinteren Reihen fuhren die ersten Köpfe herum. Das wackelige Gebilde unter ihr begann zu schwanken. Tavi nutzte ihre Arme, um das Gewicht auszutariieren, doch der Turm aus Fässern und Kisten gab nach. Begleitet von ohrenbetäubendem Klirren krachte er in sich zusammen.

Gläserne Phiolen, gefüllt mit den kostbaren Salzkristallen des Ordens, zerschellten am Boden und begruben Tavi unter sich.

Ein alarmierender Schmerz durchzuckte ihre Handflächen und Kniescheiben, die den Sturz auf den steinigen Untergrund abfingen. Dort, wo der Inhalt der Phiolen mit der aufgeplatzten Haut in Berührung kam, flammte ein heftiges Brennen auf. Schon der kleinste Schnitt genügte, damit das Traumsalz in die Blutbahn drang und seine Wirkung entfaltete.

Augenblicklich prasselten die Erinnerungen aus den zerbrochenen Flaschen auf sie ein. *Das helle Lachen eines Kindes, das barfuß durch frisch gefallenen Schnee rennt. Der erste zaghafte Kuss zweier Liebender, verborgen im dichten Grün eines Flussufers. Ausgelassene Menschen, deren Gesichter im goldenen Schein eines Feuers glühen.*

Tavi krallte die Finger in den Boden. Obwohl die Erinnerungen kaum Kraft besaßen, verlor sie für einen Atemzug die Besinnung.

Die Wirkung der Traumsalze verebbte nur langsam. Dennoch nahm sie wahr, dass es auf dem Midhall noch stiller geworden war als zuvor. Sie brauchte keinen Blick auf den Platz zu werfen, um zu wissen, dass alle Augenpaare auf sie gerichtet waren.

*Ich bin erledigt*, dachte sie panisch und kämpfte sich unter den Scherben hervor.

Derbe Schritte näherten sich, und Tavi blinzelte durch den Nebel in ihrem Kopf. Es war Rauk. Instinktiv schnellte ihre Hand zum Schaft ihres Stiefels. Doch selbst als ihre Finger den Griff des verborgenen Dolchs ertasteten, wusste sie, dass er ihr nicht helfen konnte. Ihre schmachvolle Lage ließ sie aufseufzen.

Der bullige Ordenswächter baute sich über ihr auf, die Hand auf seiner Pickelaxt. »Immer wieder stolperst du mir vor die Füße, Verrätertochter«, spottete er mit seiner schnarrenden Stimme.

Tavi richtete sich unter Schmerzen auf, während sie versuchte, ihren Blick wieder zu fokussieren. Ihr Kopf summt wie ein Amboss nach dem Schlag. Ehe sie sich auf die Zunge beißen konnte, sprudelten die

Worte aus ihrem Mund: »Glaub mir, ich wäre lieber kopfüber ins Hafenbecken gestürzt.«

An seiner Schläfe schwoh eine Ader an. »War die letzte Strafe zu sanft für dich? Diese Ladung war mehr wert, als du bis zum Ende des Götterschlafs an Tribut entrichten könntest. Wenn der Hochmeister davon erfährt ...« Ein gehässiges Grinsen zuckte über sein Gesicht, an dessen Kinn das Ordensmal prangte, und verwandelte es in eine schiefe Fratze. An jedem anderen Tag hätte sie es darauf angelegt, Rauk so lange zu reizen, bis er ihr eine weitere Strafe im Turm des Salzordens aufbrummt. Obwohl sie das Hauptquartier der Grauzungen zutiefst verabscheute, nutzte sie jede Gelegenheit, um hineinzugelangen – denn hinter diesen kalten Mauern lag das, was sie so sehnlich suchte.

Doch nicht so. Nicht hier, nicht vor aller Augen.

Rauk packte sie grob am Arm und zerrte sie auf die Füße, wobei seine Hand ungeniert ihre Brüste streifte. Das Brennen von Scham und Wut mischte sich mit der Übelkeit, die ihre Kehle hinaufkroch. »Wolltest wohl die Traumsalze stehlen und sie mit deinen Leuten an fremdes Pack verscherbeln, was?«

»Nicht jeder will sich an fremden Erinnerungen bereichern«, stieß sie ungehalten hervor. Unauffällig ließ sie einen der Salzkristalle in ihre Hosentasche gleiten. Möglicherweise konnte sie ihn heute Abend einem ahnungslosen Händler für ein paar Bronzekrabben andrehen.

Er schubste sie vorwärts auf den Midhall, mitten in die versammelte Menge, die teils ängstlich, teils grimmig vor ihnen zurückwich.

»Der Schaden muss ersetzt werden«, rief Rauk so laut, dass alle es deutlich hören konnten. »Die Fischerdomäne wird dafür aufkommen. Bis zum Ende des Götterschlafs muss jeder von euch den doppelten Fang abliefern.«

Ein Aufschrei ging durch die Menge, und Tavis Magen zog sich panisch zusammen. Sie konnte mit den Strafen leben, die ihr in der Vergangenheit auferlegt worden waren, denn sie dienten einem Ziel. Doch das hier? Das entglitt ihrer Kontrolle, entwickelte sich in eine

gefährliche Richtung. Dass der Orden nun die Männer, Frauen und Kinder ihrer Domäne ins Visier nahm, war niemals Teil ihres Plans gewesen. Es würde das ohnehin schwere Los ihrer Leute ins Unermessliche steigern – und mit ihm den Hass auf sie, die Verrätertochter.

»Und du«, fuhr Rauk an sie gewandt fort, »wirst bis zum Beginn des Göttersturms im Turm des Ordens schuften.«

»Aber wie soll ich bis dahin den doppelten Fang beschaffen?«, protestierte sie lautstark.

Rauks höhnisches Grinsen wurde breiter. »Das ist dein Problem, *Verrätertochter*.« Er hatte Gefallen daran gefunden, sie mit diesem Namen zu traktieren.

Tavi schluckte die Erwiderung, die ihr auf den Lippen brannte, hinunter. Sie hatte es schon zu weit getrieben.

Auf halbem Weg über den Platz entdeckte sie den sandfarbenen Haarschopf des einzigen Menschen, der ihr mehr Geborgenheit verhiess als jeder Ort dieser Welt: Yard. Seine hünenhafte Gestalt ragte wie ein Leuchtturm hinter der Menge hervor. Mit einer Drehung wand sie sich aus Rauks Klammergriff und eilte an seine Seite. Wie Messerstiche bohrten sich die vorwurfsvollen Blicke der Umstehenden in ihren Rücken.

»Bei allen schlafenden Göttern«, fluchte Yard mit gesenkter Stimme und zog sie in eine flüchtige Umarmung. »Wäre nicht das erste Mal, dass sie jemanden wegen so etwas in den Kerker stecken und den Schlüssel ins Meer werfen.« Seine blassgrauen Augen, umrandet von Haut, auf der Sonne, Wind und Salz bereits erste Spuren hinterlassen hatten, blickten sie vorwurfsvoll an.

Tavi setzte eine schuldbewusste Miene auf, während sie sich die letzten Scherben von ihrem bunt bestickten Schultertuch putzte. Die bronzenen Ringe und Spiralen, die es zusammenhielten, klimperten leise. »Zu meiner Verteidigung«, begann sie und reckte den Hals, um über die Köpfe der Menge hinweg das Geschehen zu verfolgen, »ich bin sofort zum Midhall gerannt, als ich die Turmglocke gehört habe. Was ist passiert?«

»Die Ordenswächter haben einen Schuppenkopf erwischt«, sagte er, ließ sich jedoch nicht vom Thema ablenken und fügte mit hochgezogener Braue hinzu: »Sofort, Ta? Du hast dich nach einem Sturm aus der Stadt geschlichen. Du hättest einem von *ihnen* über den Weg laufen können. Fjodi und meine Ma waren krank vor Sorge.«

»Bin ich aber nicht«, murmelte sie und stieß einen resignierten Seufzer aus. »Na gut, möglicherweise war ich an den Steilklippen und habe die Zeit vergessen.«

Yards Augen verengten sich. »Etwa *dort*?«

Ein Lächeln zerrte an ihren Mundwinkeln bei dem Gedanken an die Entdeckung, die sie im Schatten der zerklüfteten Felskette gemacht hatte. »Lust auf eine kleine Kletterpartie, wie in alten Zeiten?«

»Du weißt, dass das keine gute Idee ist. Sogar eine ziemlich beschissene.«

»Sei nicht so ein alter Spielverderber. Vertrau mir, dein Magen wird es mir später danken«, hielt sie dagegen und konnte das aufgeregte Grinsen nicht verbergen, das sich auf ihr Gesicht stahl. Wenn das Knirschen von Sand zwischen den Zähnen wie eine Mahlzeit erschien und der Geschmack von Salz auf rissigen Lippen das Einzige war, was den Hunger betäubte, würde niemand die Aussicht auf ein Abendmahl in den Wind schlagen. »Wo haben sie den Schuppenkopf erwischt?«

»In einem Weiher außerhalb der Stadt. Die Männer haben ihn bewusstlos geschlagen und dem Orden ausgehändigt.«

»Ob er mit dem Sturm in der letzten Nacht kam?«

»Gut möglich«, erwiderte Yard, und seine sonst so unbeschwerte Miene wurde ernst. »Ihre Zahl hat in letzter Zeit stark zugenommen.«

»Oder der Orden wird immer besser darin, sie aufzuspüren«, sagte Tavi, und ihr Blick blieb an einer Gruppe junger Fischer hängen, die im Schatten des hölzernen Aufbaus standen und verächtlich in die besorgten Gesichter der anderen Bewohner blickten. Sie brauchte ihren besten Freund nicht zu fragen, wer den Schuppenkopf geschnappt hatte.

Yards blassgraue Augen folgten ihrem Blick. »Sie lassen die Drecksarbeit wie immer von anderen erledigen. Wenn Osje und seine jämmerliche Bande dem Orden noch weiter in den Arsch kriechen, bleiben sie irgendwann darin stecken«, kommentierte er mit einem verächtlichen Schnauben das Gebaren der Fischer.

Gerade als Tavi zu einer unflätigen Erwiderung ansetzen wollte, verstummte das Gemurmel der Menge, und die Köpfe der Versammelten wandten sich dem Turm zu.

Dem massiven Bauwerk waren über Generationen unzählige Türmchen, Balustraden und Zinnen gewachsen, sodass es vielmehr einem taumelnden Ungeheuer mit mehreren Köpfen als einem Turm glich. Womöglich hatten die Menschen ihm deshalb heimlich diesen Namen verpasst: das Ungeheuer. Aber es war ebenso wahrscheinlich, dass man bei der Namensgebung an die Bewohner des Turms selbst gedacht hatte.

Und einer von ihnen betrat in diesem Augenblick die Empore.

Der Hochmeister des Salzordens.

Thorryn von Salzas hochgewachsene Gestalt zog alle Blicke auf sich – und ließ die Herzen im selben Atemzug erstarren. Den Kragen seines nachtschwarzen Gewands zierten hellgraue Robbenpelze. Das angegraute Haar fiel in glänzenden Wellen auf seine Schultern hinab.

Tavi ballte bei seinem Anblick unwillkürlich die Hände zu Fäusten. Dieser Mann war schuld am Schicksal ihrer Eltern.

Einst hatte man ihn in den Gassen Vindermers nur spöttisch als den Salzkönig bezeichnet. Doch er machte sich den Hohn zu eigen und erhob ihn zum Namen eines Herrschers: Thorryn von Salza.

Unter dem Blick dieser eisgrauen Augen, stechend und klar wie frisch zugefrorene Seen, schienen die Menschen rings um Tavi zu schrumpfen und senkten ehrfürchtig die Köpfe. Jeder von ihnen vermied es, die Aufmerksamkeit des Hochmeisters oder seiner Grauzungen auf sich ziehen. Doch Tavi wandte den Blick nicht ab. *Sie* hätten es auch nicht getan.

Thorryn von Salza breitete die Arme aus, als könnte er den Himmel selbst umfassen. »Wie könnte ein Tag schöner anbrechen als dieser.« Seine Stimme rollte wie eine Welle über sie hinweg und brach sich an den Gebäuden ringsum. »Der Sturm der vergangenen Nacht hat uns erneut vor Augen geführt, wer unser Feind dort draußen ist. Ihr kennt die Bestien aus den Tiefen der See, gegen die sich dieser Orden erhoben hat. Wir alle haben sie gesehen. Sie rauben nicht nur eure Kinder und euer Vieh, sie blenden euer aller Augen und leben mitten unter euch.«

Ein unbehagliches Raunen ging durch die Menge, als sich die Bewohner Vindermers nervös in ihren Reihen umsahen.

Der Hochmeister quittierte ihre Reaktion mit einem wissenden Lächeln. »Die Schuppenköpfe sind in der vergangenen Nacht über diese Küste hergefallen.«

Panik brach aus, fegte wie ein Windstoß über den Platz. Mütter rissen ihre Kinder an sich, Männer schrien aufgeregt durcheinander.

Mit einer einzigen, scharfen Handbewegung brachte der Hochmeister die Versammelten zum Schweigen. »Sie nähren sich an eurer Furcht. Sie wollen euch zur Flucht treiben, geradewegs in ihre Arme.« Er hielt inne, ließ sich Zeit, während seine Finger bedächtig über sein glattes Gewand strichen, das sanft im Wind flatterte. »Aber das werden wir nicht zulassen. Der Salzorden hat euch von den Fesseln eurer Unterdrücker befreit und wird auch diese Last von euren Schultern nehmen. Der Falsche Gott wurde heute ein weiteres Mal in die Knie gezwungen. Denn wir haben eine seiner Bestien auf ihrem Beutezug erwischt, ehe sie den Menschen in dieser Stadt Leid zufügen konnte. Jeder von euch, der eine dieser Abscheulichkeiten ausliefert« – sein Blick verweilte anerkennend auf Osje und seinen Männern in der vorderen Reihe –, »soll reich belohnt werden. Doch lasst mich jene warnen, die es wagen, mit dem Falschen Gott einen Pakt zu schließen. Seid gewiss, dass ich jeden von euch ausfindig machen werden und dasselbe Schicksal zuteilwerden lasse wie diesen Bestien.«

Tavis Mund wurde trocken, als die Augen des Hochmeisters für einen Atemzug auf ihr zu verharren schienen.

Auf sein Zeichen hin betrat Gundar, der Henker des Salzordens, das hölzerne Podest. Seine Arme glichen jungen Baumstämmen, sein Gesicht hatte er unter einer dunkelgrauen Kapuze verborgen. Dennoch erkannte Tavi das Ordensmal an seinem Kinn – die graue Zunge – und die Pickelaxt an seiner Seite, die jeder Ordenswächter bei sich trug.

Die Kreatur, einen jungen männlichen Schuppenkopf, führte er an einem dicken Strick hinter sich her. Die Ähnlichkeit zu einem Menschen war verblüffend. Nur bei genauerem Hinsehen erkannte man die Unterschiede. Die Ordenswächter hatten ihm den Schädel kahl geschoren, sodass die geschuppten Maserungen an Kopf und Nacken deutlich auszumachen waren. Seine blasse Haut hatten die Grauzungen in wellenförmigen Linien mit tiefen Schnitten versehen, die sich vom Hals bis zur Flanke zogen. Auch seitlich der Ohren, wo eigentlich seine Kiemen sein sollten, klappten zwei Wunden. Tavi drehte sich der Magen um.

Der Schuppenkopf zitterte am ganzen Leib.

Einige der Zuschauer in den vorderen Reihen, allen voran die Gruppe von Männern, die das Wesen erwischt hatten, johlten und spuckten in dessen Richtung.

»Missgeburt!«, brüllte Osje mit wutverzerrtem Gesicht. »Weidet ihn aus wie stinkenden Fisch!«

Um die Menge weiter anzuheizen, zog der Henker ruckartig am Strick. Der Schuppenkopf wurde nach vorne gerissen, stolperte und schlug hart auf dem Holz auf. Wimmernd und nach Atem ringend blieb er dort liegen.

Tavi wandte den Blick ab. Sie vergrub das Gesicht an Yards Schulter, ehe sie den Mut fasste, erneut den Kopf zu heben. Obwohl sie wusste, dass die Kreatur vor ihr keinen Moment zögern würde, sie zu töten, schnürte ihr die nackte Angst in den Augen des Schuppenkopfes die Kehle zu.

In der Mitte des hölzernen Podestes stand ein mit Wasser gefülltes Fass, zu dem der Schuppenkopf nun geschleift wurde. Bei dessen Anblick begann er sich heftig zu wehren.

Tavi konnte sich das Spektakel kein weiteres Mal mit ansehen.

Sie würden die Kreatur, an Händen und Füßen gefesselt, hineinzwängen und den Deckel versiegeln. Der Todeskampf dauerte nie lange. Nicht, wenn ihnen die Kiemen genommen worden waren. Sobald das Klopfen im Fass verstummt war, würden die Grauzungen es umstoßen und den leblosen Körper zur Belustigung der Anwesenden auf den Boden spülen.

»Zeigen wir dem Falschen Gott, wer der wahre Herr über das Sturmmahr ist«, hallte Thorryns Ruf über den Midhall, und die Menge stimmte ein. »Tötet den Schuppenkopf!«

Während das panische Hämmern aus dem Fass über den Platz drang, hielt auch Tavi die Luft an und zählte stumm die Flecken auf Yards Hemd.

Als es vorüber war und sie sich im Gedränge davonmachten, um einer erneuten Schikane von Rauk zu entgehen, blieb Tavis Blick an einer Gestalt auf dem Reetdach hängen, genau dort, wo sie kurz zuvor selbst noch gesessen hatte. Ein eisiger Schauer kroch ihre Wirbelsäule hinauf, der nicht nur vom Anblick der Hinrichtung herrührte. Bevor sie mehr erkennen konnte, war der Schatten verschwunden.

»Es hätte heute auch ganz anders für dich ausgehen können«, mahnte Yard, nachdem sie sich vom Midhall auf die westliche Anhöhe geschlichen hatten, von der aus sie die Hafenstadt überblicken konnten.

»Ich weiß nicht, ob mir Rauks Schläge nicht lieber gewesen wären«, seufzte Tavi. »Die anderen werden mich für die gemeinsame Strafe aus der Fischerdomäne verbannen.«

Yard straffte die Schultern. »Das sollen sie erst einmal versuchen. Außerdem kennen alle die Schikanen der Grauzungen, und Rauk ist mit Abstand der Schlimmste.«

»Er weiß, dass ich bis zum Beginn des Göttersturms nie den doppelten Fang einholen werde. Nicht, wenn ich im Turm des Ordens Kartoffeln schälen und Bettpfannen leeren muss.«

»Mach dir darüber keine Sorgen«, erwiderte Yard mit grimmiger Miene. »Darum kümmere ich mich. Und meine Ma und meine Schwester werden auch nicht dabei zusehen, wie du verhungerst.«

Tavi schenkte ihm ein warmes, aufrichtiges Lächeln. Sie hatte längst aufgehört zu zählen, wie oft ihr bester Freund ihr bereits aus der Patsche geholfen hatte. Allein deshalb nagten Schuldgefühle an ihr, weil sie ihm nicht die wahren Gründe verriet, warum sie so oft die Strafen des Ordens auf sich nahm.

Er fuhr sich mit der Hand über die blonden Bartstoppeln. »Nach gestern Nacht dürfte es sowieso nicht mehr lange dauern, bis uns der Göttersturm erreicht.«

Der gestrige Sturm hatte die Eredunen im Schlaf überrascht – ein erster Vorbote dessen, was bereits seit einiger Zeit gemunkelt wurde. Vor ein paar Tagen hatten zunächst die Winde gedreht. Kalte Böen peitschten aus dem Norden über das Wasser und drückten die Gischt erbarmungslos gegen die Küste. Und doch war dieser Sturm längst noch kein Göttersturm gewesen. Unwetter kamen und gingen, doch Götterstürme ... sie brachen über die Welt herein wie göttlicher Zorn, verschlangen Schiffe samt Besatzung und brachten selbst das Land zum Erzittern. Ganze Dörfer verschwanden, als hätten sie nie existiert. Und wenn der Sturm endlich verebbte, blieb nichts als Stille zurück.

»Der letzte Göttersturm ist eine Ewigkeit her«, fuhr Yard fort und richtete die Augen auf den Horizont. »Die Alten erzählen, dass der nächste alle anderen in den Schatten stellen könnte.«

»Erzählen sie das nicht immer?«, fragte Tavi, während sie vertrocknete Grasbüschel aus der Erde rupfte. »Die Leute haben immer vor irgendetwas Angst. Ob es die Stürme sind, die See oder ihr eigener Schatten.«

»Janes schwört, dass er ein Kribbeln genau dort spürt, wo ihm ein Finger fehlt. Das hieß noch nie etwas Gutes.«

Tavi verdrehte die Augen. »Wenn jedes Mal, sobald Janes' abgehackter Finger gezwickt hat, ein Unglück passiert wäre, gäbe es uns schon längst nicht mehr.«

Yard blieb ernst. »Die Götter schlafen schon zu lange für meinen Geschmack. Der gestrige Sturm war bloß der Anfang. Die See war zu lange zu ruhig. Trügerisch ruhig.«

Tavi sog die kühle Brise ein und ließ den Blick über die Splitterbucht gleiten. Dutzende Schiffe trieben in den Hafengewässern. Der Wind trug das Hämmern der Hafearbeiter und Seeleute, die mit der Beseitigung der Sturmschäden der gestrigen Nacht beschäftigt waren, bis zu ihrem Aussichtspunkt auf den Klippen. Die Ausläufer des Hafens mündeten ins Dunkel des Meeres, das sich deutlich gegen den klaren Mittagshimmel abhob. Am östlichen Zipfel ragte die zerstörte Ruine eines Turms aus dem nachtblauen Meer. In Geschichten hieß es, dass dort einst ein Wassertempel stand. Doch wenn die Menschen das Meer vor so vielen Stürmen angebetet hatten, was war geschehen, dass sie es nun verteufelten? Inmitten der Stadt schlängelte sich ein schwarzes Band vom Meer bis in die Wälder im Landesinneren – der Belt. In seinem Strom brachten die Salzschiffe ihre Fracht von den Minen im Süden nach Vindermer.

Yard holte einen steinharten Brotfladen aus seiner Tasche, brach ihn entzwei und reichte Tavi eine Hälfte.

»Wann ist es so weit?«, fragte sie und versuchte, die Wehmut in ihrer Stimme zu verbergen.

»Vor dem Beginn des Göttersturms werden wir aufbrechen.«

Der Tag stand also kurz bevor. Der Tag, an dem Yard sich dem Orden verpflichten und auf einem Salzschiff zu den Minen aufbrechen würde. Tavi verstand, warum er diesen Weg einschlug. Ihm blieb keine Wahl, wenn er eine Zukunft haben wollte. Und wie hätte sie ihrem besten Freund diese verwehren können, auch wenn es ihr eigenes Schicksal noch unerträglicher machte?

Yard zögerte. »Du weißt, es wird sich nichts ändern. Ich muss ab jetzt einfach vorsichtig sein. Und solange ich fort bin, musst du dich um Ma und Fjodi kümmern.«

Sie nickte, setzte dann aber zögerlich hinzu: »Wirst du dafür ... wirst du nach *ihnen* suchen?«

»Ich halte die Augen offen, Ta. Ich verspreche es dir.«

Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals, wie jedes Mal, wenn sie an ihre Eltern dachte, die irgendwo dort draußen in einer Salzmine ums Überleben kämpften.

Yard scharrte unruhig mit dem Fuß im Sand, bevor er unvermittelt fragte: »Wie war es eigentlich?« Tavi warf ihm einen fragenden Blick zu, woraufhin er schnell hinzufügte: »Das Traumsalz vorhin. Was hast du gesehen?«

»Verschwommene Bilder, nichts weiter.« Sie schüttelte den Kopf, um die Erinnerungen, die nun unumkehrbar darin lebten, zu vertreiben. »Ich werde nie verstehen, was die Leute daran so unterhaltsam finden.«

Sie holte einen der Salzkristalle aus ihrer Hosentasche, den sie zuvor auf dem Midhall hatte mitgehen lassen, und hielt ihn ins Sonnenlicht. Ohne die eingefangenen Erinnerungen wirkte er unscheinbar, stumpf, leblos.

Tavi hatte die Wirkung der Traumsalze erst wenige Male am eigenen Leib erfahren. Das erste Mal lag bereits viele Stürme zurück. Damals waren sie und Yard keine zwölf Götterstürme alt gewesen, und zusammen mit den anderen Kindern der Fischerdomäne hatten sie sich zu immer waghalsigeren Mutproben herausgefordert. Doch keine war so verlockend und zugleich töricht wie die, die Tavi bevorstand: der Diebstahl einer Traumsalzphiole. In einer von Stürmen gepeitschten Nacht schlich sie sich auf eine der Handelsgaleeren. Sie stahl nicht nur ein Traumsalz, sondern brachte jedem aus ihrer Gruppe eine eigene Phiole mit. Beschämt von den lebensechten Bildern, die vor ihrem inneren Auge auftauchten, ließen sie fortan allerdings die Finger davon.

Unzählige dieser Phiolen verschiffte der Salzorden während des Götterschlafs an wohlhabende Kaufleute in die entlegensten Winkel des Sturmrahrs. Immer mehr fanden Gefallen an den Geschichten der einfachen Leute – ein Geschäft, das dem Orden Unmengen an Gold und mächtige Handelsbeziehungen einbrachte. Die Gedanken-

flüsterer des Ordens speisten die Salzkristalle in den gläsernen Phiolen mit den kostbarsten Träumen und Erinnerungen der Menschen. Denn konnten die Bewohner ihren Tribut nicht entrichten, forderten die Grauzungen stattdessen eine weitaus wertvollere Bezahlung.

Yard erhob sich mit einem schweren Seufzer. »Ich würde einiges dafür geben, auch mal wieder träumen zu können.«

Er wandte sich ab, kletterte hinter einen Felsen und griff in eine schmale Spalte, aus der er zwei hölzerne fünfzinkige Speere hervorzog und Tavi einen davon zuwarf.

»Vergiss nicht, zu welchem Preis«, sagte sie und schulterte ihr Fangnetz. »Gestohlene Erinnerungen haben in unseren Köpfen nichts verloren.«

Mit einer unwirschen Handbewegung fuhr er sich durchs Haar, als wollte er einen Gedanken vertreiben. Dann schenkte er ihr ein Lächeln samt Grübchen in der linken Wange. »Komm, ich will endlich wissen, was dich heute früh davon abgehalten hat, pünktlich zu einer Versammlung des Ordens zu erscheinen.« Er wandte verlegen den Blick ab. »Außerdem muss ich vor Einbruch der Dunkelheit zurück sein.«

Tavi blickte ihn scharf von der Seite an. »Triffst du dich wieder heimlich mit der Tochter des Hafenmeisters?«

Yard grummelte nur etwas Unverständliches und stapfte voran. Die Röte, die seinen Nacken hinaufkroch, war Antwort genug. Ein fieser Stich durchfuhr Tavis Herz, während sie ihm folgte.

Der Weg führte sie entlang der rauen Küstenlinie, deren Meereseite von steil aufragenden Klippen gezeichnet war. Auf der anderen Seite erstreckte sich der Küstenwald, dessen knorrige Bäume vom Salz der See und den beißenden Winden gehärtet und gekrümmt waren. Das Flüstern ihrer farblosen Blätter erzählte die uralten Geschichten, die das Meer und der Sturm an die Küste spülten. Nirgendwo fühlte sich Tavi geborgener als hier, mit Yard an ihrer Seite.

Nachdem sie eine Weile schweigend nebeneinander gelaufen waren, verlangsamte Tavi ihre Schritte. »Wir sind ganz in der Nähe.« Sie blickte sich verstohlen um und vergewisserte sich, dass ihnen niemand

gefolgt war. Dann steckte sie zwei Finger zwischen die Lippen und stieß einen lauten Pfiff aus. Einen Atemzug lang geschah nichts, ehe das Geräusch schlagender Flügel beide herumfahren ließ.

Aus den knorrigen Wipfeln erhob sich ein Schatten. Er verfiel in einen steilen Sinkflug und sauste auf sie zu.

Tavi wickelte sich ein Stück Leder um den linken Arm und reckte ihn in die Höhe. »Ich habe Raufrost zurückgelassen, für den Fall, dass in der Zwischenzeit jemand hier herumschleicht.«

Ihr Rabe ließ sich mit einem lauten Schrei auf ihrem ausgestreckten Unterarm nieder und blickte die beiden aus tiefroten Augen an.

Mit ihren Fingern strich sie durch sein weißes, geschmeidiges Gefieder – ein Außenseiter, genau wie die Verrätertochter. Dann zog sie eine leblose Maus aus dem Beutel an ihrem Gürtel. Der Rabe verschlang das Fellknäuel gierig und zerrte mit seinem Schnabel am Lederriemen, auf der Suche nach mehr.

»Später«, murmelte Tavi in Raufrosts helles Gefieder. »Lass uns Yard zeigen, was wir an den Klippen gefunden haben.«

Sie verließen den Küstenwald und kletterten die Steilklippen hinab. Verborgener unterhalb des schroffen Felsens lag eine Bucht, in der sich ein sichelförmiger Sandstreifen gesammelt hatte.

Darauf bedacht, auf den rutschigen Steinen nicht den Halt zu verlieren, kletterten die beiden die abschüssigen Felswände hinunter, während Raufrost über ihren Köpfen Kreise zog. Am Grund tobte das Meer in einem Wirbel aus weißen Schaumkronen. Der Abstieg endete an der Mündung zu einer verborgenen Höhle. Mittlerweile war aus dem Abenteuerversteck ihrer Kindheit eine Schmugglerhöhle geworden, in der Tavi Treibgut sammelte, das sie fernab der wachsamen Augen des Ordens aus dem Meer barg. Bunte Perlen und von Korallen und Muscheln verkrustete Waffen hatten sich seit den letzten Götterstürmen auf dem feuchten Boden der Höhle angesammelt. Obwohl der Orden jeglichen Handel außerhalb seiner kontrollierten Marktplätze untersagte, verkaufte sie das Treibgut heimlich an Reisende und die Bewohner von Vindermer.

Tavis Herz machte bei dem Anblick einen aufgeregten Satz.

»Kommt mir vor, als wäre der Abstieg steiler geworden«, bemerkte Yard, der sich schwer atmend auf seinen Speer stützte.

»Du bist bloß langsamer geworden«, sagte sie grinsend.

Er verpasste ihr mit seinem Speer einen neckenden Stich in die Seite. »Versuch du mal, so viele Muskeln mit dir herumzuschleppen.« Übertrieben fuchtelte er mit seinen kräftigen Armen vor ihrem Gesicht herum.

»Ach, du armes Ding«, spottete sie, bevor sie beide in prustendes Gelächter ausbrachen.

Sehnsucht flackerte für einen Wimpernschlag in Yards Augen auf. »Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, dass wir das letzte Mal gemeinsam hier draußen waren.« Sein Blick heftete sich auf den pechschwarzen Höhleneingang, der sich kaum sichtbar in die Felswand schmiegte.

Tavi nickte in Richtung des Meeres, und sie überquerten den schmalen Sandstrand, bis die Brandung nach ihren Füßen griff.

Als Yards Blick auf die Wasseroberfläche vor ihm fiel, stieß er einen langen Pfiff aus. »Bei allen schlafenden Göttern!«

Tavi grinste breit. Seit ihrer Entdeckung in den frühen Morgenstunden hatte sie an kaum etwas anderes denken können als an die Hunderte, wenn nicht Tausende von Fischen, die sich zu ihren Füßen im Wasser tummelten. Unbeeindruckt von ihrer Anwesenheit waren die riesigen Schwärme fast bis an die Brandungszone herangeschwommen. Durch ihre schiere Anzahl waren einige der Tiere bereits an Land gedrückt worden und lagen nun verendet im feuchten Sand. Raufrost, dessen weißes Gefieder ihn schon immer mehr wie einen Seevogel hatte erscheinen lassen, warf sich im Sturzflug auf die zuckenden Fische. Ein Raubvogel im Körper eines Raben.

»Seltsam, nicht wahr?«, fragte Tavi, während ihr das Herz vor Aufregung bis zum Hals schlug. »Es sind sogar noch mehr geworden. Sie lassen sich mit der bloßen Hand fangen.«

Yard ging im seichten Wasser in die Hocke. »Irgendeine Ahnung, was sie angelockt haben könnte?«

»Vielleicht hat der Sturm sie in die Bucht gedrückt. Oder Hrollor meint es nach letzter Nacht einfach gut mit uns.«

Er legte die Stirn in Falten. »Wenn die Götter hiermit etwas zu tun haben, sollten wir lieber die Finger davon lassen.«

»Hat dir jemand das Hirn mit Traumsalzen vernebelt?«, fragte sie. »Wir können den Fang von mehreren Tagen an einem Nachmittag an Land ziehen, und du hast Angst davor, dass die Götter den Fisch verflucht haben?«

»Ich habe keine Angst, Ta«, zischte er. »Aber du kennst die Regeln: Was nach einem Sturm an Land gespült wird, solltest du besser auch dort liegen lassen.«

»Die Fische sind hierher *geschwommen*. Und willst du wirklich lieber hungern? So eine Gelegenheit bekommen wir vielleicht nie wieder.«

Yard stieß einen Seufzer aus und fuhr sich unsicher mit der Hand über die Bartstoppeln.

»Komm schon«, bettelte Tavi und setzte einen Schmollmund auf. »Wer als Erstes einen Schlickling fängt, bekommt vom anderen einen Krug von Kasjas Beerenbrand spendiert!«

Sie starrten sich einen Augenblick lang an, dann entledigten sie sich in Windeseile ihrer kniehohen Lederschuhe, krepelten die Hosen um und wateten mit ihren Speeren bewaffnet in das eiskalte Nass.

»Verrückt. Einfach nur verrückt«, murmelte Yard wieder und wieder, während er sich einmal um die eigene Achse drehte. »Sie müssten bei der kleinsten Bewegung die Flucht ergreifen.«

»Dann hast du heute vielleicht sogar eine Chance gegen mich. So lahm wie du geworden bist«, stichelte Tavi und erntete für ihre Bemerkung prompt eine Ladung Wasser.

Selbst bei ruhiger See stellte es das Können eines Speerfischers auf die Probe, einen Schlickling zu erlegen. Die räuberischen Kreaturen lauerten nahe der Wasseroberfläche, versteckt im Schaum der aufgewühlten Brandung und bereit, mit einer furchterregenden Ansammlung von Zähnen nach kleineren Fischen zu schnappen.

Gerade als Tavi ihren Fang in das bereits überquellende Netz am

Strand geworfen hatte und ins Wasser zurückkehren wollte, ertönte ein Jubelschrei vom anderen Ende der Bucht.

»Ich würde sagen, der Beerenbrand gehört mir!«, dröhnte Yards Stimme zu ihr herüber. Mit einem selbstgefälligen Grinsen hielt er einen perlgrauen Fisch in die Höhe.

Tavi kniff die Augen zusammen, doch der charakteristische weiße Schaum, der das Tier umgab und es in der Brandung nahezu unsichtbar werden ließ, war selbst aus dieser Entfernung nicht zu übersehen.

»Pures Glück!«, murrte Tavi und stapfte zurück ins Wasser, konnte aber ein leichtes Zucken ihrer Mundwinkel kaum unterdrücken. Wie lange war es her, dass sie einen so ausgelassenen Nachmittag zusammen verbracht hatten?

In einem besonders dichten Schwarm wartete Tavi auf den richtigen Stoß ihres Speeres. Sie verlagerte ihr Bein nur um einen Zentimeter, als ihr Fuß auf einen Widerstand trat und sie ohne Vorwarnung wegrutschen ließ. Mit einem lauten Platschen landete sie im Wasser. Der Fischschwarm stob auseinander. Prustend tauchte sie aus den Wellen auf und rieb sich das Salzwasser aus den Augen.

Yard krümmte sich vor Lachen. »Wurdest du von einem Fischschwarm überwältigt oder hat dich der Seetang unter Wasser gezogen?«

Während er sich wieder seiner eigenen Beute zuwandte, schnitt Tavi hinter seinem Rücken eine Grimasse und rieb sich den schmerzenden Fußballen. Um nicht erneut wegzurutschen, wartete sie, bis sich der aufgewühlte Sand herabgesetzt hatte. Halb verdeckt von einer dicken Schlammschicht drang ein Glühen vom Grund zu ihr empor – fast so, als hätte jemand dort ein Feuer entfacht. Zögerlich tauchte sie den Arm bis zur Schulter ins Wasser. Erst erwischten ihre Finger bloß Schlick und Seetang, doch dann ertasteten sie einen faustgroßen glatten Gegenstand.

Sie richtete sich auf und erstarrte.

Was Tavi anfänglich für einen Stein oder eine Muschel gehalten

hatte, entpuppte sich als eine Phiolen. Durch das angelaufene Glas zog sich ein Riss, der sich beim Tritt ihres Fußes gebildet haben musste. Ein mit bläulich-grünen Algen umschlungener Korken verschloss das Gefäß.

Ihr Herz setzte einen Moment aus, als ihr klar wurde, *was* sie dort in ihrer Hand hielt.

Es war ein Traumsalz.

Im Gegensatz zu den Phiolen, die sie von den Handelsgaleeren im Hafen kannte, musste diese bereits eine weitaus längere Reise hinter sich gehabt haben. Die ursprünglich scharfen Kanten waren von Sand und Wellen abgeschliffen worden, und winzige Muscheln hatten sich an der Oberfläche des Glases festgesetzt. Dennoch strahlte das Fläschchen etwas gänzlich Fremdartiges aus, das Tavi unter die Haut kroch.

Denn etwas darin wollte unbedingt nach draußen gelangen. Mit jedem weiteren Atemzug nahm das pulsierende Licht in seinem Inneren zu.

Was, bei allen schlafenden Göttern, machte ein Traumsalz des Ordens so weit abseits des Hafens? Und seit wann leuchtete es? War es im Sturm von einer der Handelsgaleeren gefallen? Tavi drehte das Fläschchen zaghaft in der Hand. Ein leises Knacken ertönte, und das Glas zerbrach in zwei Teile. Eine Flüssigkeit ergoss sich über ihre Handfläche und fraß sich in die Schürfwunden, die sie beim Sturz auf dem Midhall davongetragen hatte.

Ihr entfuhr ein leises Keuchen. Denn wider Erwarten kam keiner der blass schimmernden Salzkristalle zum Vorschein. Zwischen den Scherben lag ein Stein, der in den Farben heiß lodender Flammen erstrahlte – wie eine eigene kleine Sonne.

*Was nach einem Sturm an Land gespült wird, solltest du besser auch dort liegen lassen,* hallte Yards Warnung in ihrem Kopf wider, doch sie ignorierte sie.

Wie von einer unsichtbaren Macht gelenkt, schlossen sich Tavis Finger fest um die aufgeraute Oberfläche. Die Flüssigkeit aus der zer-

brochenen Phiole brannte sich daraufhin noch tiefer in ihre Schürfwunden.

Für einen Augenblick schien die Welt um Tavi herum den Atem anzuhalten. Eine rohe, heiß glühende Flut breitete sich von dem Gegenstand in ihrer Hand aus und bahnte sich einen Weg durch ihren Körper. Der Geschmack des Meeres breitete sich in ihrem Mund aus, und Panik wand sich wie ein Schraubstock um ihr Herz. Instinktiv wollte sie das Ding fallen lassen, konnte sich jedoch keinen Zentimeter rühren.

Ein kalter Windstoß verfiel sich in Tavis rostfarbenen Haaren, und die Tiere im Wasser stoben panisch in alle Richtungen davon. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, wie sich Raufrost kreischend vom Strand erhob und in die Höhe sauste. Die Wellen, eben noch sanft, bäumten sich auf wie hungrige Bestien und rissen an ihren Beinen. Sie konnte kaum noch atmen, während eisige Klauen ihre Brust zu umklammern schienen.

Dann schoss eine grelle, blendend weiße Säule aus Tavis Hand, hüllte die Welt um sie herum in ein gnadenloses, alles verschlingendes Licht. Für einen Herzschlag lang gab es nichts mehr außer dieser Helligkeit – kein Oben, kein Unten. Das Licht zersprang in tausend tanzende Splitter. Der Boden kippte unter ihr weg. Ein jäher Sog riss sie mit sich in die Tiefe. Eiskaltes Wasser presste von allen Seiten gegen ihren Körper, fraß sich in ihre Lungen. Salz brannte in ihren Augen und ihrer Kehle. Sie ruderte verzweifelt mit den Armen, doch das Meer zog sie erbarmungslos mit sich fort. Dann war da ein fester Griff um ihre Taille, das betörende Zusammenspiel von Salz und Dunkelheit. Ein flüchtiger Blick in leuchtend opalfarbene Augen, schimmernd wie Licht unter einer Eisdecke. Für einen schrecklichen Moment glaubte sie, die Tiefe selbst hätte sie gepackt, um sie hinabzuziehen. Und wenn es so war, dann wäre es der schönste Abgrund, in den sie je geblickt hatte. Doch die fremden Arme hielten sie, zogen sie nicht nach unten, sondern gegen den Strom, fort von der Finsternis.

Wie ein jäher Wolkenbruch prasselten Erinnerungsfetzen auf sie ein,  
zogen sie in einen Strudel aus Farben und Formen. Das Licht um sie  
flackerte, die Bilder zerfielen.

Dann wurde alles still.

Und das Meer verschlang sie vollends.